

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Abonnements-Bedingungen:
 Abonnementspreis vierteljährlich 3.50 Mk., monatlich 1.10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei und frank. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntagsnummern mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Postabonnements: 1.10 Mark pro Monat. Eingetragene in die Post-Verzeichnisse. Unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 2.50 Mark für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements rechnen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

erschint täglich.

Die Insertions-Gebühr
 Beträgt für die sechsheftige Anzeigenzeit oder deren Raum 10 Pf. für politische und gesellschaftliche, Berufs- und Berufsinformation-Anzeigen 20 Pf. „Kleine Anzeigen“, das festgesetzte Wort 20 Pf. (zählend 2 festgesetzte Worte), jedes weitere Wort 10 Pf. Stellenanzeigen und Stellenvermittlungsanzeigen das erste Wort 10 Pf., jedes weitere Wort 5 Pf. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Entgelte für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegraphisch: „Sozialdemokrat Berlin“.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3. Sonntagsredaktion: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.
 Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Die Kämpfe am Friedensfeste der Christenheit.

Die Meldungen des Großen Hauptquartiers.

Amlich. Großes Hauptquartier, 25. Dezember 1914, vormittags. (W. T. B.) In Flandern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. Deftlich Festubert wurde den Engländern anschließend an die am 20. Dezember eroberte Stellung ein weiteres Stück ihrer Befestigungen entzogen.

Bei Chivy nordöstlich Villon hoben unsere Truppen eine feindliche Kompanie aus, die sich vor unserer Stellung eingekesselt hatte; 172 Franzosen wurden hierbei gefangen genommen. Bei dem Versuch, die Stellung uns wieder zu entreißen, hatte der Feind starke Verluste.

Französische Angriffe bei Souain und Perthes sowie kleinere Vorstöße nordwestlich Verdun und westlich Apremont wurden abgewiesen.

Im Osten blieb gestern die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Amlich. Großes Hauptquartier, 26. Dezember 1914, mittags. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Neuport sind in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember Angriffe der Franzosen und Engländer abgewiesen.

Der Erfolg der Kämpfe bei Festubert mit Indern und Engländern läßt sich erst heute übersehen. Neunzehn Offiziere und 819 Farbige und Engländer wurden gefangen genommen, vierzehn Maschinengewehre, zwölf Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffeld ließ der Feind über 3000 Tote. Eine von den Engländern zur Bestattung der Toten erbetene Waffenruhe wurde bewilligt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Bei kleineren Gefechten in Gegend Lihons südöstlich Amiens und Tracy le Val nordöstlich Compiègne machten wir gegen 200 Gefangene.

In den Vogesen südlich Diedolshausen und im Oberelsaß westlich Sennheim, sowie südwestlich Altkirch kam es gestern zu kleineren Gefechten. Die Lage blieb dort unverändert.

Am 20. Dezember nachmittags warf ein französischer Flieger auf das Dorf Inor neun Bomben, obgleich dort nur Lazarette sich befinden, die auch für Fliegerbeobachtung ganz deutlich kennlich gemacht sind. Nennenswerter Schaden wurde nicht angerichtet.

Zur Antwort auf diese Tat und auf das neue Bombenwerfen auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg wurden heute morgen einige der in der Position de Nancy liegenden Orte von uns mit Bomben mittleren Kalibers belegt.

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe auf die Stellungen bei Löhen wurden abgeschlagen. Tausend Gefangene blieben in unserer Hand.

In Nordpolen nördlich der Weichsel blieb die Lage unverändert, südlich der Weichsel schritten unsere Angriffe am Bzuraabschnitt fort. Auf dem rechten Pilicaufer südöstlich Tomaszow war unsere Offensive von Erfolg begleitet. Weiter südlich ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 25. Dezember. (W. T. B.) Amtlich wird verlautbart:

Wien, 25. Dezember mittags: Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurde gestern an einem großen Teil der Front weitergekämpft. Unsere Kräfte im Ragun- und Vitorozza-Gebiete wiesen mehrere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab. Nächst des Uzsoler Passes nahmen wir eine Grenzhöhe.

In Galizien wurde der Gegner weiter gegen Lisko zurückgedrängt. Zwischen Bislof und Biala hingegen setzte er seine Angriffe den ganzen Tag und mit besonderer Intensität am Weihnachtabend und in der Heiligen Nacht fort.

Am Dunajec und an unserer unveränderten Front in Rußisch-Polen fanden teils Artilleriekämpfe statt, teils herrschte Ruhe.

Auf dem Balkankriegsschauplatz hat sich nichts ereignet.

Im Norden wie im Süden gedenken unsere braven Truppen dankbar der Heimat, die so reiche Weihnachtsgaben sandte. Daß sich auch die Fürsorge des Deutschen Reichs an diesem Werke mit großen Spenden beteiligte, wurde als neuer Beweis der innigen Zusammengehörigkeit der verbündeten Heere warm empfunden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, von Hofer, Feldmarschallleutnant.

Wien, 26. Dezember. (W. T. B.) Amtlich wird verlautbart:

26. Dezember mittags: Gestern nahmen unsere Truppen nach tätigen heldenmütigen Kämpfen den Uzsoler Pass.

In Galizien führten die Russen ihre vor einigen Tagen begonnene Offensive mit starken Kräften fort und gelangten wieder in den Besitz der Beden von Krosno und Jaslo. Die Lage am unteren Dunajec und an der Rido ist unverändert. Südlich Tomaszow gewann unser Angriff ostwärts Raum.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrscht seit zehn Tagen Ruhe. Nur an der Save und Drina kommt es zuweilen zu unbedeutenden Plänkelleien. Die Festung Bileca wies am 21. Dezember einen schwachen Angriff der Montenegriner ab.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, von Hofer, Feldmarschallleutnant.

Eine Aktion der deutschen und englischen Wasserflugzeuge.

Amtlich. Berlin, den 26. Dezember 1914. (W. T. B.) Am 25. Dezember vormittags machten leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsere Flugmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Cuxhaven befindlichen Wasserschiff Bomben ab, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen, zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsere Luftschiffe und Flugzeuge klärten gegen die englischen Streitkräfte auf. Hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englischen Zerstörer und einem Begleitdampfer Treffer. Auf letzterem wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes neblig-dunstiges Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.

Der Stellvertretende Chef des Admiralstabes, gez. Schuck.

Warum fing Japan mit Deutschland Krieg an?

Von Sen Katayama (Tokio).

Warum begann Japan Krieg mit Deutschland? Das ist die Frage, die japanische Staatsmänner, Diplomaten und profitierende Journalisten wieder und wieder aufwerfen, um sie mit dem Aufgebot ihres Scharfsinnes stets im Interesse Japans so zu beantworten, daß der politische Kurs ihres Landes gar nicht anders sein konnte, als daß Japan aus Billigkeits- und Gerechtigkeitsgründen so handeln mußte, wie es das in den letzten Monaten getan.

Es sind meist drei Gründe, mit denen diese Herrschaften den japanisch-deutschen Krieg rechtfertigen. Räumlich: 1. Daß Japan diesen Krieg begann, weil es mit England verbündet war und sein Verbündeter von ihm verlangte, daß es ihm helfe, den deutschen Einfluß im fernen Osten niederzurücken; 2. daß es den europäischen Krieg mit Englands Erlaubnis dazu benützte, Deutschland aus China hinauszutreiben, um die Integrität der chinesischen Republik wiederherzustellen; und 3. daß es mit Deutschland abzurechnen wünschte. Das sind die Gründe, die sie anführen, um Japans Haltung als berechtigt und notwendig erscheinen zu lassen und der Welt die Notwendigkeit seiner Einmischung zu beweisen.

Nun ist es zweifellos richtig, daß England Japan ermahnt hat, ihm im gegenwärtigen Kriege zu Hilfe zu eilen, damit es den Feind im fernen Osten schwäche. Fraglich dagegen ist, ob England das in der Weise tat, wie es jetzt zur Ausführung gelangte, das heißt, ob es wirklich verlangte, Japan solle gegen Deutschland auf jenem kleinen chinesischen Flecken vorgehen, den wir als Kiautschou kennen. Nehmen wir jedoch selbst an, daß England Japans Unterstützung genau in der Form wünschte, wie es sie erhielt, hätte Japan dann nicht noch immer das Recht, ja die Pflicht, den Versuch zu machen, einen Krieg mit Deutschland zu verhindern? Es hätte zunächst versuchen sollen, sich mit Deutschland auf friedliche Weise auseinanderzusetzen, und von diesem das Versprechen zu erhalten, gegen keine Nation oder kein Land im fernen Osten irgendwelches zu unternehmen. Wurde etwas dergleichen unternommen? Hat Japan auch nur ein freundschaftliches Schreiben nach Berlin gerichtet, ehe es den Krieg erklärte? Soweit bekannt wurde, geschah nichts dergleichen. Das von Japan an Deutschland gerichtete Ultimatum war das erste und letzte in dieser Angelegenheit. Ja, im Gegenteil, wir wissen, daß Graf Okuma, der gegenwärtige Ministerpräsident, viele Wochen vor Abendung des Ultimatus den Redakteuren der Jingo-Pressen ein „reiches Mahl“ versprochen. Was damals nur unklar angedeutet wurde, ward nun zu bald aller Welt klar: er meinte die Kriegserklärung, die Japan dem Feinde seines Verbündeten aufzwingen werde.

Zweitens wünscht Japan, wie wir gesehen haben, die Integrität Chinas wiederherzustellen. Es stürzte sich in einen Krieg, um Kiautschou in die Hände Chinas zurückzubringen und so die Integrität des chinesischen Kaiserreiches aufs neue zu schaffen! Eine Politik, die für das arme und steuernüberbürdete Japan in der Tat außerordentlich generös ist. Ehe Japan aber derart große Mühe ist, sollte es vorher die Mandchurei an China zurückgeben, Werkwürdigerweise ist aber dieselbe Partei, welche sich der Aneignung der Mandchurei widersetzt, auch jetzt die heftigste Gegnerin dieses Krieges. Die Behauptung, man wolle Chinas Integrität herstellen, ist also lächerlich und läugerisch. Hunderttausende Deutsche befanden sich, nach der Behauptung des kommandierenden Generals, in Kiautschou; diese zu töten oder zu besetzen hat viele Wochen des Kampfes und zum mindesten eine Ausgabe von 100 Millionen Yen nötig gemacht — und das tut Japan für China, das es vorher beraubte und schwächte!

Und nun kommt der dritte und letzte Grund: Japan will mit Deutschland abrechnen. Hier handelt es sich um eine Phrase, die erfunden wurde, um die Leidenschaften des gedankenlosen Pöbels zu erregen, um die Jingos für den Krieg zu begeistern und jene Hurraffimmung zu erzeugen, die überall nötig zu sein scheint, um den Massenmord vor der Welt zu rechtfertigen. Weht man der Sache aber auf den Grund, so hat Japan in keiner Weise Ursache, mit Deutschland abzurechnen. Durch Deutschlands Besitzergreifung Kiautschous hat Japan nur Vorteile geholt. Sein Handel mit Kiautschou hat zugenommen; die von Deutschland in Kiautschou ausgeführten Bauten und Landesverbesserungen brachten kommerzielle und industrielle Vorteile für Japan, die es auf andere Weise niemals erlangt hätte. Das zeigt die Handelsbilanz so deutlich, daß es nicht einmal unsere Jingos zu bestreiten wagen. Japan ist arm und nicht in der Lage, China Geld vorzutreiben; es muß daher herzlich froh sein, wenn dies von anderer Seite geschieht, da es doch in allererster Linie den Nutzen davon hat. Weiter wäre es lächerlich, die bedeutenden Verbesserungen unseres Regierungssystems abzuleugnen, die Japan aus deutschen Händen, durch deutsche Beamte usw. erhielt. Das Erziehungsweesen, unsere Kunst, die japanische Bildung der Gegenwart ruht nicht zum wenigsten auf deutscher Art und deutschem Einfluß. Im letzten halben Jahrhundert sendete Japan sehr viele seiner Jünglinge nach Deutschland an deutsche Bildungsstätten, und es sind diese mit deutschem Wissen

getränkten Studenten, Künstler und Musiker, die unser modernes Leben beschreiben. Ein starker Prosentatz der Lehrer und Professoren auf unseren Universitäten sind Deutsche. Um nur ein Beispiel zu geben: Als der Krieg mit Deutschland begann, mußte die Akademie für Musik in Tokio schließen, weil tatsächlich alle Professoren Deutsche waren, die in ihre Heimat reisten!

Japan „rechnete ab“ mit Rußland durch den Japanisch-Rußischen Krieg, das heißt dadurch, daß es sich bis über die Ozean erstreckte und Hunderttausende an Menschenleben verlor. Niemand dachte aber jemals daran, mit Deutschland abzurechnen, da man allgemein wußte, daß es Rußland war, welches Japan um die Siegesfrüchte des Chinaisch-Japanischen Krieges betrog. Die Kriegspartie ist künstlich geschaffen und zuerst in der Denkschrift des Grafen Ghanahiki aufgestellt worden, der damit nichts anderes wollte, als russischen Interessen zu dienen und — zwei Fliegen mit einer Klappe — die Interessen der herrschenden kapitalistischen Klasse in Japan zu fördern. Denn der eigentliche und allein wahre Grund ist, eine weitere Heeres- und Flottenvermehrung durchzuführen, die auf andere Weise nicht so leicht zu bekommen gewesen wäre. Nach Art des Kaisers eine „gelbe Gefahr“ zu schaffen und sich hierdurch in einen Krieg zu stützen, der Japan nur Schaden bringen muß, ist ein Verbrechen gegen das japanische Volk und nichts anderes!

Aber immer wieder müssen wir uns darüber klar werden, daß das Ziel Japans nicht die Eroberung Kiautschou war — wenigstens in erster Linie —, sondern die starke Vermehrung der japanischen Flotte und des japanischen Heeres, die von den beiden großen Parteien Japans gemeinsam angeführt werden. Die Eröffnung des Reichstages hat die gedrückte Flottenvermehrung bereits einstimmig bewilligt und in der nächsten regulären Session — Anfang Januar — kommt die Heeresvermehrung an die Reihe, um ebenso einmütig und gloriös zu passieren. Die frühere Oppositionstellung der beiden Hauptparteien gegen einander und gegen die verschiedenen Regierungen ist verschwunden — Freundschaft und Harmonie herrscht jetzt, da beiden Seiten die großen Knochen gegeben wurden, um die sie sich so lange herumgeschlagen hatten.

Es gab jedoch noch einen Grund für die Freudigkeit, mit der sich Japan in den Kriegswirbel stürzte. Und zwar wollten die Militär- und Marineoffiziere durch militärische Erfolge den Schmutz abwischen, der sich infolge der Verheerung der Provinzen auf Flotte und Heer gelagert hatte. Schon nach den ersten Prozessen stellte sich heraus, daß eine Bande gewissenloser Ausbeuter und angeblicher „Vaterlandsfreunde“ ihren Patriotismus dazu benutzte, Japan in der gemeinsten Weise zu betrügen, daß deutsche Lieferanten wie englische Fabrikanten mit denen Japans in der Lieferung wertvoller und unbrauchbarer Kanonen, Gewehre, Schiffe und Kriegsmunition aller Art wetteiferten; daß hohe und höchste japanische Armees- und Flottenbeamte sich von allen Seiten bestechen ließen und die ganze Heeresverwaltung (genau so wie die der Marine) ein einziger großer Korruptionsherd war. Nur durch militärische Erfolge konnte der Rhythmus des Volkes beseitigt, das Vertrosten in die „Landesverteidigung“ wiederhergestellt werden.

Dazu kam, daß die leitenden Kreise keine Furcht vor dem Ausgang des Krieges zu haben brauchten. Die Erfahrungen der letzten zwei Kriege hatten gezeigt, daß Japan eine militärische Macht geworden war, die in einem Kampfe mit einem kleinen Teile der deutschen Macht für sich nichts zu fürchten habe. Außerdem wußte man, daß England und Rußland zu Hilfe eilen müßten, wenn die Karte wider alles Erwarten schief gehen sollte. Daher kommt es auch, daß die Stimmung der öffentlichen Meinung für diesen Krieg ist, daß — mit Ausnahme der schwachen sozialistischen Bewegung — alle Parteigruppen für die Einmischung in die europäischen Kämpfe zu haben waren.

Damit ist aber nicht gesagt, daß das Volk selbst kriegsbegeistert ist. Denn die japanischen Massen sind von der Jingo-Begeisterung

in keiner Weise ergriffen, sie sind heute genau so kühl und kritisch wie vor sechs Monaten und lassen sich durch die Stimmungsmache der Militärkaste in keiner Weise beeinflussen. Im Gegenteil, man könnte vielmehr die Unpopularität dieses Krieges feststellen als seine Volkstümlichkeit. Besonders nachdem die Regierung bekanntgab, daß nur die Reservisten — die im Russisch-Japanischen Kriege Erfahrungen sammelten — zur Einnahme von Kiautschou verwendet werden sollten. Diese Reservisten sind aber sämtlich verheiratet und haben Familie. Dazu kommt, daß man hier sehr genau die verzweifelte Lage der deutschen Besatzung von Kiautschou kannte, die an sich nicht sehr stark war und von Haus aus keinerlei Verstärkung erwarren konnte. Ein japanisches Sprichwort lautet: „Niemand haue auf einen am Boden liegenden Hund!“ Das heißt, schlage keinen wehrlosen Gegner, so daß kein Japaner die Belagerung und Eroberung von Kiautschou als eine ruhmreiche, ehrenvolle Kriegstat betrachtet.

Ein anderes, nicht zu unterschätzendes Element unserer Bevölkerung, das der Gebildeten, ist ebenfalls ausgesprochen gegen diesen Krieg, weil es die große Dankeschuld anerkennt, die es gegen Deutschland abzutragen hat. Die Freunde Deutschlands und deutscher Kultur — nicht seines Militarismus — sind in Japan recht zahlreich und ausgesprochen. Daher kommt es denn auch, daß die Kriegsnachrichten aus Europa hier mit dem größten Interesse erwartet und mit um so lebhafterer Vertriebung aufgenommen wurden, je mehr sie über deutsche Erfolge zu melden hatten. Man kann darüber ganz gewiß verschiedener Ansicht sein — unserer Ansicht nach würde die Erschöpfung beider Seiten ein weit wünschenswerteres Resultat sein als der Sieg einer der beiden Parteien —, aber es ist nun einmal wahr, daß man hier weit mehr für als gegen Deutschland fühlt. Reuter kabelet so etwas freilich nicht, wahr ist es darum doch nicht minder.

Wie lange die unbedingte Herrschaft der Militärkamarilla andauern wird — wer kann es wissen? Sicher aber ist, daß die vor zwei Jahren so mächtige, populäre Antimilitaristomung bald nach dem Kriege wieder zu neuem Leben erwachen muß, weil das japanische Volk nicht in der Lage ist, die riesigen Steuern, die der Krieg und die fortwährenden Rüstungen notwendig machen, zu tragen. Dann wird das Volk, das weit besser politisch gebildet und geistig unabhängig ist, als man in Europa und in den Vereinigten Staaten annimmt, die Banditen des japanischen Junkermilitarismus ebenso zum Teufel jagen, wie wir das für Europa erhoffen, und eine wirkliche Demokratie wird für die soziale Erlösung der japanischen Volksmassen die Bahn frei machen!

Auflösung des japanischen Parlaments.

London, 25. Dezember. (W. T. B.) Die „Times“ meldet aus Tokio vom 21. Dezember: Der Plan der Regierung, die Armee auszubauen, bildet den einzigen Grund für die Reinigungsversuche unter den politischen Parteien. Da es der Majorität nicht gelang, das Kabinett durch einen Angriff auf seine auswärtige Politik und den Vorwurf, daß Japan sich England unterordne, zumanken zu bringen, wird sie Sonnabend, wenn die Armeeverträge zur Sprache kommen, gegen die Regierung in Opposition treten.

Sollte die Regierung unterliegen, wird das Haus aufgelöst und die Neuwahlen würden im März, die Wiedereröffnung des Hauses im Mai stattfinden.

Tokio, 26. Dezember. (Meldung des Reuterschen Bureau.) Das Parlament hat die Regierungsvorlage, die eine Vermehrung der Armee um zwei Divisionen verlangte, mit 218 gegen 148 Stimmen abgelehnt. Der Kaiser hat darauf die Auflösung des Parlaments angeordnet.

Keine Einmischung Japans in den europäischen Krieg.

Paris, 26. Dezember. (W. T. B.) Im „Figaro“ erörtert Ganatauy die Frage, welches die Meinung Japans über eine japanische Intervention in Europa sei. Mehrere

Zeitungen seien für eine gewisse Unterstützung eingenommen, aber die meisten seien einer etwaigen Teilnahme Japans an dem Kriege in Europa abgeneigt. Ganatauy fügt hinzu, Graf Okuma sei augenblicklich nicht gewillt, eine gemeinsame Aktion an der Seite der Verbündeten zu unterstützen.

Westlicher Kriegsschauplatz. Der französische Tagesbericht.

Paris, 26. Dezember. (W. T. B.) Amtlicher Bericht von gestern abend 11 Uhr: Vor Neuport haben wir einen leichten Fortschritt gemacht. Ein feindlicher Flieger gegen Notre Dame de Lorette nördlich von Lens ist zurückgewiesen worden. Heute morgen haben wir einen neuen Schützengraben in der Nähe von Quiauleine erobert und uns dort trotz mehrerer Gegenangriffe behauptet. In der vergangenen Nacht hat der Feind Tête de Fauz in den Vogesen heftig, aber ohne Erfolg angegriffen.

Ein deutscher Flieger über Dover.

London, 24. Dezember. (W. T. B.) Ein deutsches Flugzeug kreuzte heute früh über Dover und warf eine Bombe ab, die in einen Garten fiel und explodierte, aber keinen Schaden anrichtete. Das Wetter war unsichtbar und das Flugzeug nur einige Sekunden sichtbar. Es kehrte sofort über das Meer zurück.

Der Seekrieg.

Oesterreichische Unterseeboote gegen französische Panzerschiffe.

Paris, 25. Dezember. (W. T. B.) Amtlich. Ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot schleuderte zwei Torpedos gegen ein französisches Panzerschiff im Kanal von Diranto. Eines traf den Panzer im Borderteil und explodierte. Es verursachte nur geringen Materialschaden. Niemand wurde verletzt.

Paris, 25. Dezember. (W. T. B.) Marineminister Tugagnier erklärte in einem Interview über die Beschließung eines französischen Panzers u. a.: Dies bedeutet einen einfachen Kriegszwischenfall. Der Panzer konnte die Fahrt ohne Hilfe fortsetzen und wird sehr bald den Dienst wieder aufnehmen. Ich habe keine Bestätigung der österreichischen Kadri über die Versenkung eines französischen Unterseebootes vor Pola. Immerhin ist das Ereignis nicht unmöglich und beweist namentlich die eifrige Tätigkeit der französischen Flotte. Jedenfalls ist es unrichtig, daß diese zwei Unglücksfälle, welche weder geographische noch taktische Beziehungen besitzen, mit einer großen Seeschlacht in der Adria zusammenhängen.

Der türkische Krieg.

Eine Meldung des türkischen Generalstabes.

Konstantinopel, 25. Dezember. (W. T. B.) Das Hauptquartier teilt mit: Als Ergänzung zur Verlautbarung von gestern empfangen wir von der kaukasischen Armee folgende Depesche: Unsere Truppen stehen den in Id befindlichen Feind über die Grenze zurück. Die Russen liegen vor dem Angriff unserer Hauptkräfte ihre Stellungen bei Kab (?), Kalerder (?) und Krcode (?) im Stich und ergriffen in Unordnung die Flucht.

Diese Aktion der osmanischen Armee gibt eine deutliche Antwort auf die russischen Berichte vom 17. und 20. Dezember, welche behaupteten, die Moral der osmanischen Armee sei

Das Volksbühnentheater.

Zur Weihnachtszeit öffnen sich den Volksbühnenmitgliedern die Pforten ihres eigenen Heims, des Theaters am Bülowplatz. Damit wird das erste wirkliche Volksbühnentheater — vom Volke für das Volk geschaffen — seiner Bestimmung übergeben. Mit dem von ihr erbauten Theater macht die Neue Freie Volksbühne der künftigen Bevölkerung Berlins ein Weihnachtsgeheimnis von dauerndem Wert. Hier hat die Kraft der Organisation des Volkes, einer zum größten Teil aus Arbeitern bestehenden Organisation, ein Werk geschaffen, das in die Zukunft weist und für alle Zeit Zeugnis dafür ablegt, daß die vereinte Kraft von Tausenden, die einzeln nichts vermögen, Großes leisten kann, wenn diese Tausende, von einer gemeinsamen Idee befeuert, den Blick auf ein hohes Ziel gerichtet, beharrlich vorwärts streben.

Von uns allen, die wir uns, dem Rufe Bruno Wille's folgend, vor nahezu 25 Jahren der von ihm begründeten Freien Volksbühne angeschlossen, hat wohl keiner geglaubt, daß wir, ehe ein Vierteljahrhundert vollendet war, ein eigenes Theater bauen könnten. Wer damals einen so fernen Plan begehrt hätte, der wäre wohl als Phantast belächelt worden. Im Verhältnis zur gegenwärtigen Mitgliederzahl der Volksbühnen war es nur ein kleines Häuflein kunstbegehrter Arbeiter, das sich in den Kinderjahren der Volksbühnenbewegung an den Sonntagmorgens in einem arbeitslosen Vorstadtheater versammelte, wo von einem eigens zusammengestellten Künstlerpersonal unter eigener Leitung des Vereins dramatische Werke aufgeführt wurden, in denen der Geist der neuen Zeit wehte. Doch bald zeigte sich, daß die Tätigkeit der Volksbühne ein in weiten Kreisen des Volkes vorhandenes Bedürfnis befriedigte. Die junge Bewegung breitete sich von Jahr zu Jahr weiter aus. Sie erstarkte trotz der Kesseln, welche ihr durch die Handhabung des Vereinsgesetzes und der Theaterzensur angelegt wurden. Auch das tat der Volksbühnenbewegung keinen Abbruch, daß nicht lange nach ihrem Entstehen infolge organisatorischer Meinungsverschiedenheiten eine Spaltung eintrat und die Neue Freie Volksbühne sich von der Freien Volksbühne abspaltete. Von da ab verfolgten beide Vereine auf getrennten Wegen das gleiche Ziel: dem arbeitenden Volke für möglichen Preis gute dramatische Kunst zu bieten, und um die Stimme beider Vereine scharten sich Tausende und Tausende. Um dem Bedürfnis der großen Mitgliederzahl gerecht zu werden, mußte man eine Anzahl von Theatern für die Volksbühnenvorstellungen mieten. Doch das brachte mancherlei Unzutrefflichkeiten mit sich: eine gewisse Abhängigkeit von den Theaterdirektoren hinderte die Volksbühnen hier und da an der vollen Bewirklichung ihrer künstlerischen Absichten. Es war deshalb naheliegend, daß in beiden Vereinen seit Jahren der Plan, ein eigenes Theater zu schaffen, erwogen wurde. Die Neue Freie Volksbühne, an Mitgliederzahl der Hälfte von beiden Vereinen, konnte diesen Plan schließlich verwirklichen. Im Bülowplatz, der vor einigen Jahren durch Niederlegung der in engen Straßen aneinandergedrängten unhygienischen Wohnhäuser des Scheunenviertels entstanden ist, erwand die Neue Freie Volksbühne ein geeignetes Baugelände. Die Bewilligung einer größeren Hypothek durch den Berliner Magistrat gab dem Unternehmen eine sichere finanzielle Grundlage, die durch die eigenen Leistungen des Vereins noch weiter befestigt wurde. Von den Baukosten, die ausschließlich der Kosten des Grund-

stücks 2 1/2 Millionen Mark betragen, hat der Verein bis jetzt 1 1/2 Millionen aufgebracht. Sie floßen teils aus monatlichen Mitgliedsbeiträgen von 10 Pf. pro Mitglied, teils aus kleineren und größeren Summen, welche die Mitglieder ihrem Verein als Leihgeber gaben. Es sind also zum guten Teil Spargroßchen von Arbeitern, welche dies Werk zum hohen kulturellen Wert fördern halfen.

Als am 15. September 1913 der Grundstein zum Volksbühnentheater gelegt wurde, rechnete man damit, daß das Haus zu Beginn des gegenwärtigen Spieljahres, also um die Zeit des Dreißigstages, eröffnet werden könnte. Inzwischen ist nun der Weltkrieg ausgebrochen. Wie er in das gesamte Wirtschaftsgetriebe störend eingegriffen hat, so hat er auch die Fertigstellung des Baues verzögert, doch nicht verhindert. Fest gegründet auf der Kraft der Organisation steht jetzt das Haus vollendet da: ein eindrucksvolles Bauwerk von riesiger Ausdehnung, nächst dem Deutschen Opernhaus in Charlottenburg das größte Theater Berlins. Die Bühne ist mit den vollsten technischen Einrichtungen ausgestattet. Der Zuschauerraum enthält 2000 Plätze, die im Parterre und drei übereinanderliegenden Ringen angeordnet sind. Rangunterschiede: Sammfestel für Leute mit großem Geldbeutel und Kongänke für die Galeriebesucher gibt es im Volksbühnentheater natürlich nicht. Jedes Mitglied zahlt für seine Vorstellung den gleichen Preis, also sind auch die Tische sowie die Ausstattung der Räume im ganzen Hause durchweg die gleichen.

Eigentümerin des Theaters ist die Neue Freie Volksbühne, doch teilt sie sich in die Benutzung desselben mit der Freien Volksbühne. Beide Vereine haben sich ja in letzter Zeit als Verband der Freien Volksbühnen zusammengeschlossen. Die trennenden Schranken, welche vor Jahren aufgerichtet, im Laufe der Zeit aber bedeutungslos geworden sind, existieren nicht mehr. Auf gemeinsamem Wege geht es wieder zum gemeinsamen Ziel. Das Ziel wird bezeichnet durch den Wahlspruch der Volksbühnen: „Die Kunst dem Volke.“

Die erfolgreiche Vergangenheit der Volksbühnen berechtigt zu der Hoffnung, daß das neueste Theater Berlins eine Pflegestätte der Kunst im besten Sinne des Wortes werde. Im eigenen Heim werden die Volksbühnen ihre hohe Aufgabe besser erfüllen können als es in gemieteten Theatern möglich war. Sie können ihr Ziel um so eher erreichen, je größer ihre Mitgliederzahl ist. Jedes neuerrungene Mitglied erhöht die Leistungsfähigkeit der Volksbühnen. Möge sich die durch den Krieg leider stark gelichtete Mitgliederzahl bald wieder mehren, dann ist die Grundlage zu neuen Erfolgen gegeben. Möge die arbeitende Bevölkerung Berlins das stattliche Haus am Bülowplatz als ihr Heim betrachten, als die Stätte, zu der sie nach den Mühen und Sorgen des Werktages ihre Schritte lenkt, um im kunstgemäßen Erholung zu finden. Geist und Gemüt anzuregen und neue Kräfte zu sammeln für die Arbeit, welche der Tag erfordert, neue Kräfte aber auch für den Kampf um die Bewirklichung der höchsten Ideale des Volkes.

Das Lob der Schweizer Briefbeförderer

Ein Zürcher Bürger mit gerechtem Stolz: „Fast jeder unter uns“ schreibt er, „ist jetzt Postvermittler zwischen Deutschen, die durch feindliche Grenzen geschieden, auch nicht schriftlich miteinander verkehren können. Meist kennen wir die, deren Briefe wir besorgen, gar nicht; irgendein Freund, ein laun Bekannter hat uns um unsere Vermittlung erjucht, oder Leute, die uns zufällig vor langer Zeit einmal in einem Auzort, einer Gesellschaft begegnet, ent-

fanden sich in ihrer jetzigen Briefnot des magischen Zaubers unserer Neutralität auch auf dem Korrespondenzgebiete und sandten uns erst ihre Briefe, dann jene ihrer Freunde mit der Bitte, sie weiter zu befördern. Zwischen Deutschland und England, Frankreich und Oesterreich, Deutschland und Frankreich, all den Todfeinden, die doch tausend und aber tausend faden miteinander verknüpft, lassen wir die uns anbetrauten Briefe dann ihren Schnelweg anstreuen, mit einem neuen Umschlagstücken, das wir ihnen anlegen, mit unserem christlichen Namen auf der Rückseite oder dem Geschäftsstempel an der Front. Und allgemach geschieht es, daß wir uns für die Leute interessieren, die einander da in offenen Briefen ihre intimsten Dinge mitteilen; wir fangen an besorgt zu sein, wenn der eine oder der andere zu lange mit der Antwort zögert; wir kontrollieren die Niederlage der Verwundeten und zählen angstvollen Herzens die Verluste der Mutter, der Gattin, der Schwester mit, die im niedrigen Stübchen wie im hochgewölbten Salon uns Liebste hängen. Keine Verletzung des Briefgeheimnisses ist es, wenn wir die Briefe lesen, die wir befördern sollen, nur eine selbstverständliche Vorsichtsmaßregel. Müßen wir ja eventuell Verbotenes ausmerzen, allzu starke Anklagen widern, weil ja die Briefe unter unserem Namen reisen, wie demgemäß eine gewisse Verantwortung tragen. . . .

Was aber sind unsere Leistungen, verglichen mit jenen, welche großen Geschäftshäusern und Banken zufallen, die von allen Geschäftsfreunden und solchen, die es zu werden versprechen, mit der Beförderung ihrer Korrespondenz betraut werden. Mehrere haben hierfür schon eigene Angestellte, ja ganze Bureaus, und doch hat mancher Eher, mancher der Höchsten unter den Höhen, seine Korrespondenzliebhaber, deren Schicksale ihn ganz besonders interessieren, so daß er sich ihrer persönlich annimmt. Der Herr Direktor freut sich zu hören, daß Wally L. seinen Vater im Felde heilt, das Jähnen gut überstanden hat, daß Großmutter's Rheumatismus besser ist, daß die zuverlässige Stimmung anhält. Insbesondere die Frauen sind in diesen Kriegstagen himmelhoch gewachsen, zu schier antiker Größe. In den Briefen an die jernen Gatten hebt sich das hehre Bild der Weiblichkeit oft in schlackenloser Reinheit ab, und manch stolze römische Matrone, deren Namen uns die Geschichte ehrsüchtig überliefert, manch vornehme Frau aus griechischem Helbengeist hätte nicht wunderbarer schreiben können als hier die einfache Kaufmannsrau, die den Gatten über den Verlust des Sohnes trübt, die auf den Trümmern ihres Heims die Flagge der Hoffnung aufpflanzt. . . . Und träben Auges lesen wir weiter. Da ist mancher, seit Monaten verdohlen, den wir voll teilnehmender Angst mit suchen halfen, bis wir an einem beinahe schon verwehten Grabhügel stehen. Oder wir erlaben uns am unangenehmen Jugendmude, der hüben wie drüben aus den Schützengraben aufsteigt, wie ein wunderbares Wehraufopfer, dem Vaterlande dargebracht. . . .

Wie vielsprachige Rufe nach Sieg haben wir in die dumpfsten Postfächer sperren helfen, wo sie halb erstickt, enge aneinandergepreßt, mit den Nachbarn sicher doch noch Handel besamen. Denn der deutsche Unbekannte, dessen Briefe wir heute besorgen, verlangt so ungelübt vom Golte der Waffen den Sieg, wie die Franzosen auf den zum ehernen Schlimmorte geprägten „Enderfolg“ pochen, der Engländer sein: „Deutschland muß fallen“ herbeiset und der Belgier seinen Ruf nach Vergeltung jähnt. . . .

Ganz bescheidene Handlungen sind wir, die Schweizer Briefbeförderer, so was wie Aufrichter über auf der großen Lebensbühne, und doch fühlt jeder, daß er was Rechtes tut, wenn er einen Brief in den Postkasten wirft, von einem fremden schemenhaften Schatten dem andern bestimmt, Schatten, die doch leiden, lieben, denen unsere Briefe“ etwas hoffendes Lebensrot in die Wangen treiben.“

gebrochen und die Russen hätten ihr in einem nächtlichen Angriff schwere Verluste und eine Niederlage beigebracht.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Gefangene Burenführer.

Rotterdam, 25. Dezember. (W. L. B.) Der „Rotterdamsche Nieuwe Courant“ meldet: Der Generalgouverneur von Südafrika teilt dem Staatssekretär für die Kolonien in London mit, daß der Burenführer Carel Alberts am 20. d. Mts. bei Damheer gleichzeitig mit Erasmus und zwei anderen Aufständischen gefangen genommen worden sei.

Der Zar an der Front.

Moskau, 26. Dezember. (W. L. B.) Der Zar hat sich gestern abend zur Front begeben.

Strenge Maßnahmen gegen den Eintritt in das belgische Heer.

Brüssel, 25. Dezember. (W. L. B.) Gegenüber angeblich erneuten Versuchen der Regierung, Belgier zum Dienst eintritt in ihre Armee zu veranlassen, wird nochmals darauf hingewiesen, daß durch gezielte Verordnungen des Generalgouvernements alle Befehle und Verfügungen der ehemaligen belgischen Regierung außer Kraft gesetzt sind. Die schon vor einiger Zeit durch Maueranschlag bekanntgegeben wurde, seit sich jeder Belgier, der versuchen sollte, einer solchen Aufforderung Folge zu leisten, den schwersten Strafen ausgesetzt werden, sofern es ihm gelingen sollte, zu entweichen, seine nächsten Angehörigen dafür haftbar gemacht.

Die belgischen Flüchtlinge in England.

Rotterdam, 25. Dezember. (W. L. B.) Der „Maasbode“ meldet: Dem „Daily Chronicle“ zufolge befinden sich jetzt in England ungefähr 130000 belgische Flüchtlinge. Jede Woche kommen über Blyssingen ungefähr zweitausend an.

Politische Differenzen in Portugal.

Paris, 24. Dezember. (W. L. B.) Dem „Journal“ wird aus Lissabon gemeldet, daß die politische Lage in Portugal außerordentlich gespannt sei. Der Konflikt zwischen Radikalen und Gemäßigten nehme immer ernsteren Charakter an. Der Oppositionsführer Almeida habe den Ministerpräsidenten interpelliert und ihn gefragt, warum das Kabinett nicht demissioniere, da doch der Senat der Regierung das schärfste Mißtrauen ausgesprochen habe. Ministerpräsident Coutinho erwiderte, er werde solange nicht demissionieren, als er das Vertrauen des Präsidenten Arriaga besitze und der Unterstützung der demokratischen Partei sicher sei.

Italien und Albanien.

Bologna, 25. Dezember. (W. L. B.) (Nebstung der Agenzia Stefani.) Seit einigen Tagen hatte man Nachricht, daß sich hier Bewegungen mit nicht ganz klaren Zielen, aber mit der Tendenz auf Umsturz jeder Autorität vorbereiteten. Eine Verordnung der Ortsbehörde hatte das Waffentragen allgemein untersagt, um einer Agitation, welche die Verteilung der Flüchtlinge und ihre Rückführung nach Epirus bezweckte, entgegenzutreten.

Weihnachten 1870.

Aus den Erinnerungen eines französischen Malers.

Mitgeteilt von E. Müller-Röder.

Am 24. Dezember 1870 war der Sammelplatz unseres in Paris garnisonierenden Marschbataillons der Place de la Trinité. Raserten hatten wir nicht; an Markttagen waren wir eben unterwegs, an dienstfreien Tagen hielt sich jeder zu Hause auf.

Diesmal kündigte man uns an, daß es nun auch für uns Ernst werde. Endlich! — „Das wird Euch warm machen!“ sagten unsere Vorgesetzten. Denn es froz entsetzlich.

Auf Vorposten also! Der Zweck unserer Sendung war: die stark bedrohte Brücke bei Suresnes zu bewachen, die Bretonen abzulösen, die seit zweimal vierundzwanzig Stunden dort standen und nicht mehr konnten. — Ja, das wird uns warm machen! —

Wie der ziemlich kurze Marsch ausgeführt wurde, weiß ich nicht; vielleicht wollte man, in Voraussicht harter Arbeit, unsere Kräfte schonen — genug: der ganze Nachmittag ging darüber hin, und erst abends gegen neun Uhr erreichten wir die Brücke. In einer Entfernung von zwei bis dreihundert Metern von der Seine ließ man uns noch halten, und wir standen dort zwei Stunden lang, Gewehr bei Fuß, ohne zu wissen, was wir sollten. Dann führte man uns zu dem steilen Abhang auf dem rechten Ufer des Flusses. Eine dicke Schneeschicht bedeckte den Boden, und die Wege, über die wir schritten, waren Ninnfale von eisigem Kot.

Man zeigte uns die Brücke, die der Gegenstand unserer Wachsamkeit sein sollte, und schränkte uns ein, die Augen offen zu halten. Die Deutschen mühten um jeden Preis vorzubringen, die Seine zu überschreiten. Andererseits wies man darauf hin, daß die Brücke sehr wahrscheinlich unterminiert sei und die Deutschen die Absicht hätten, sie in die Luft zu sprengen. Die Weisung lautete: auf alles sich sehen, was wir am anderen Ufer oder bei den Brückenspiessern Verdächtiges erblicken würden. Gut!

Diesmal war die Anwesenheit des Feindes für uns nicht zweifelhaft, denn er feuerte ohne Unterbrechung auf uns.

Die Ablösung der Bretonen ging keineswegs schnell vonstatten: irgendeiner von den Unseren trat an Stelle eines Bretonen in ein Loch oder irgendwelches andere Versteck und übernahm sofort dessen Obhut: er wachte und zu schießen. Bis zu diesen Löchern und Verstecken krochen wir auf dem Boden dahin, unser Gewehr in der Rechten, und mit der Linken unser Kochgeschirr haltend. Die Löcher, die uns nun zu un bequemem Aufenthalt dienten, bestanden sich in Abständen von zwei bis drei Metern, hinter trügerischen Schneewällen, die die Bretonen aufgerichtet hatten, so gut sie es vermochten. Unsere Hände waren starr vor Kälte und somit noch ungeschickter als sonst. Obendrein hatte sich an den Klappen unserer Gewehre Eis angelegt; wir mühten sie mit Steinen aufzuklopfen — auf die Gefahr hin, sie zu verderben. — Nun also wachen! Wir hielten die Augen auf die Brücke gerichtet, das heißt auf eine Kasse, die noch etwas dunkler erschien als die dunkle Winternacht, auf die seltsame Silhouette eines schwarzen Phantoms, das seine Beine ins Wasser streckte, und auf diesem Wasser selbst spielten trügerische Reflexe; es glänzte nicht, nur erschienen die Schatten an einzelnen Stellen dichter oder weniger dicht. —

Zeitweises Plätschern des Wassers und unaufhörliches Angelpfeifen. —

Seitern in der Morgendämmerung wurde die Bevölkerung durch Schüsse in verschiedenen Teilen der Stadt in Aufregung versetzt. Die italienische Kolonie flüchtete in das italienische Konsulat, und der italienische Konsul bot den Marcial Patris von Padua von Matrosen von dem Hafen-Linienschiff „Garbagna“.

Die italienischen Matrosen gingen ohne Zwischenfall an Land. Der Befehlshaber der Gendarmerie der Stadt und andere Persönlichkeiten besuchten den italienischen Konsul und brachten ihm ihre Dankbarkeit für das, was Italien für Bologna tue, zum Ausdruck. Die Matrosen nahmen die Stadt friedlich in Besitz. Es herrschte vollständige Ruhe.

Rom, 25. Dezember. (W. L. B.) „Giornale d'Italia“ schreibt: Die Ausschiffung unserer Matrosen in Bologna ist mehr ein einfacher Akt der internationalen Politik, als eine militärische Unternehmung.

Aus Groß-Berlin.

Stille Weihnachtsfeiertage.

Die Weihnachtsfeiertage sind diesmal recht still vergegangen; im wesentlichen blieb man im engen Rahmen der Familie. Nirgends wollte rechte Weihnachtsstimmung aufkommen. Ein Wunder ist das bei den jetzigen Zeiten nicht, wo vielfach der Ernährer oder der Sohn und Bruder im Felde steht oder wo aus wirtschaftlichen Gründen Schmalhans Küchenmeister ist. Das Wetter war auch nicht besonders günstig, um einen Weihnachtsausflug zu unternehmen.

Eigentliche Freude herrschte nur da, wo ein Feldgrauer auf Urlaub gekommen war. Da gab es ein Fragen nach dem Erlebten in den letzten Monaten und das Erzählen über all die Strapazen und Kämpfe wollte gar kein Ende nehmen. Um so schlimmer wird wieder die Abschiedsstunde sein, wenn es wieder hinaus geht zur harten Ariebsarbeit.

Kleine Nachrichten.

Am Heiligabend erschossen hat sich der 42 Jahre alte Kaufmann Max Köber aus der Winterfeldstraße 26. Der Grund ist nicht bekannt. — Ein tragisches Ende hat der Refrakt Wilhelm Schulze vom Kaiser-Franz-Grenadier-Regiment gefunden. Der junge Soldat verstarb plötzlich in dem Augenblick, als im Rekrutendepot in der Wäckerstraße eine Weihnachtsfeier und Bekehrung stattfand. Ancheinend hat ein Herzschlag dem Leben des jungen Mannes ein Ziel gesetzt. — In der Baubude verbrannt ist in der Nacht vom 1. zum 2. Feiertag der Bauwächter Albert Saninski aus der Panitzstraße 17. Der unterbezahlte Mann hatte in dieser Nacht die Anstaltungsanlagen in der Müllerstraße zu bewachen. Vorübergehend hielt er sich in einer Baubude vor dem Grundstück Nr. 35a auf. Wegen der Kälte hatte er den darin befindlichen Ofen überaus stark geheizt. Wie es scheint, haben sich infolge Ueberheizung zuerst Kohlenoxide entwickelt, durch deren Einatmung der Wächter zuerst eingeschlafen und dann erstickt ist. Schließlich geriet auch noch ein Teil der Baubude in Brand und das glimmende Feuer verholzte den Leichnam des Mannes bis zur Unkenntlichkeit. Am 4. Uhr morgens die Flammen emporzuschlagen und die Feuerwehre herbeigerufen wurde, fand diese nach Löschung des Brandes nur noch verkohlte Leichenteile. Diese wurden nach dem Schaubause gebracht. — Nach Versammlungen in Höhe von 40000 M. flüchtig geworden ist der 47 Jahre alte aus Alenstein gebürtige Kaufmann Georg Buschlow vom Gröben-Ufer. Der Mann war seit 14 Jahren in der Holzindustrie Aktiengesellschaft von Hermann Schütt am Ostbahnhof als Prokurist beschäftigt. — Ein Straßenunfall ereignete sich am ersten Feiertag, nachmittags gegen 4 1/2 Uhr, in der Frankfurter Allee an der Ecke der Hubertusstraße. Dort fuhr der Triebwagen 1472 der Linie 70 auf den an der Haltestelle stehenden Anhänger eines Hyges der Linie 78 auf. Durch den Zusammenstoß erlitt ein Herr Hüthenquieschung, ein anderer Herr

Soll man nun — wie unsere Weisung lautete — einen bestimmten Punkt im Auge behalten, so liegt die Schwierigkeit nicht darin, aufmerksam zu sein, sondern vielmehr darin, sich gegen Sinnesäußerungen zu wehren. Der Punkt, den man mit leidenschaftlichem Eifer betrachtet, wird gerade zu dem, was man zu scheuen hat. Was man erpähen soll, sieht man.

Und so feuerten wir die ganze Nacht auf dunkle Gegenstände, die sich um die Brückenspiessler herumschoben. Doch das widerstand unseren Warnungen, das war ganz unempfindlich für unsere Augen, das wendete und drehte sich wie durch nichts aufzuhaltende unerschrockene Feinde. Und doch liehen wir uns nur die Zeit, aufs neue zu laden; widersehten sich unsere Gewehre unserer Hast, so griffen wir zu den Revolvern. Um einen besseren Platz zu erlangen, besser zielen zu können, verließen wir manchmal unsere Verstecke — und stürzten in andere Löcher, in andere Schneegruben. —

Plötzlich ertönten von der Kirche von Suresnes zwölf Schläge. Mitternacht! — „Weihnachten!“ — Klang es aus einem der Löcher heraus und diese Worte fielen uns aufs Herz. Weihnachten! — Wir hätten wenigstens zusammentreten mögen, um uns weniger einsam zu fühlen. Weihnachten! — In der Erinnerung an sonstige frohe, schöne Feiern empfanden wir die Oede und Kälte doppelt. Durchdröhne Melancholie senkte sich auf uns, eine solche Traurigkeit, daß wir minutenlang unbeweglich standen — dann schossen wir wieder; in das Wasser, aufs andere Ufer — und der Feind antwortete mächtig; hüben und drüben erdröhte ein Höllenfeuer. —

Doch noch einmal wiederholte eine klagende Stimme: „Weihnachten!“ —

Da trat Regnault*), wie von einer geheimnisvollen Macht getrieben, aus seinem Loch heraus, erlief eine hinter uns befindlichen Bodenerhöhung, und ohne mehr auf die vom anderen Ufer kommenden Augen zu achten, stimmte er, als Held, als Tor, mit seiner herrlichen, geschulden Stimme — die in schöneren Tagen das Entzücken Gounods gewesen war — das Weihnachtslied von Adam an:

Minuit, chrétiens, c'est l'heure solennelle —

(Mitternacht, ihr Christen, das ist die feierliche Stunde.)

Diese Stimme, die plötzlich die wilde Nacht erfüllte, jedes andere Geräusch überdönte, jeder Gefahr siegreich trotzte, sie erweckte Ehrfurcht wie ein höheres Wille der Natur.

Wir lauschten, und kein Kommando hätte uns in diesem Augenblick dazu gebracht, unsere Waffen zu gebrauchen. Das Feuer schwieg. —

Auf unserer Seite — und auch auf der anderen, völlig Freund und Feind auf den beiden Ufern des indifferenten Flusses waren von dem gleichen Jauber umfungen.

Voller Begeisterung sang Regnault die Weise mit vollendeter Kunst in die Nacht hinaus; und wenn er eine Strophe beendet hatte, dann nahmen wir sie im Chöre auf, unsere bellkommnen Herzen zu wahrer Erleichterung. Und als das Weihnachtslied

*) Henri Regnault, der hervorragende französische Maler, der dann am 18. Januar 1871 bei Wuzendal fiel.

Luetschung der Seine. Die beiden Verunglückten wurden in das Kreiskrankenhaus Krammelsburg geschafft. Der Russeier Kurt Findeisen vom 48. Infanterie-Regiment trug eine schwere Gehirnerschütterung davon und wurde in das Garnisonlazarett in der Schanzhorststraße übergeführt werden.

Eine Einladung zu einer Weihnachtsfeier am heutigen Sonntag, den 27. Dezember, nachmittags 4 Uhr, in der Gemeindehalle, Pistoriusstraße 23, erläßt der Gemeindevorstand in Weizenf. Alle Kinder von Arbeiterfamilien und Gemeindeflecken sind eingeladen.

Weiterausflügen für das mittlere Norddeutschland bis Montag. Im Norden trübe und neblig mit weitverbreiteten geringen Niederschlägen; in den übrigen Gegenden zeitweise aufklarend und ein wenig kälter.

Kleine Nachrichten.

Verunglückte französische Flieger.

Bei der Probefahrt mit einem neuen Flugzeuge fanden, wie aus Paris gemeldet wird, zwei der besten französischen Militärfieger ihren Tod, der Chefpilot Augert und der Hauptmann Ledouche.

Ein Erdbeben in Italien.

Infolge eines Erdbebens, den die Regengüsse der letzten Tage verursacht haben, sind in Valmontone 5 Häuser eingestürzt. Vier Tote und zwölf Vermundete wurden geborgen. Man befürchtet, daß noch etwa zwanzig Personen unter den Trümmern liegen. Von Rom ist ein Hilfszug abgegangen.

Bombenattentat in Teheran.

Das Reutersche Bureau meldet aus Petersburg: Aus Teheran wird berichtet, daß vor der britischen Gesandtschaft eine Bombe explodiert sei. Ein Zigarrenladen wurde beschädigt und der Eigentümer getötet. Der Täter ist unbekannt.

Sozialdemokratischer Wahlverein für Schöneberg, Bezirk 8c.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Genosse, der Restaurateur **Ferdinand Heinrich** **Krauzstraße 24** nach längerem Leiden verstorben ist. **Ehre seinem Andenken!** Die Beerdigung findet am Montag, den 28. Dezember, nachmittags 3 Uhr, von der Halle des II. Städtischen Friedhofes, Spdstr. (Wanke Höhe), aus statt. **Der Vorstand.** Treffpunkt für Mitglieder des Gellangvereins: Schöneberger Männerchor auf obigem Friedhof 7 1/2 Uhr.

Hierdurch die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser bezaubernder Vater, Schwieger- und Onkelvater **Wilhelm Hennig** am 20. Dezember infolge Unfalls gestorben ist. **Die trauernden Hinterbliebenen.** Die Beerdigung findet am Montag, den 28. Dezember, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Emmauskirchhofes aus statt.

Sozialdemokratischer Wahlverein Neukölln.
Am 24. Dezember verstarb unsere Parteigenossin **Anna Meitzel** **Panaterstraße 50, 3. Bezirk.** **Ehre ihrem Andenken!** Die Beerdigung findet heute, den 27. Dezember, nachmittags 3 Uhr, auf dem Reutlinger Friedhof, Bartenborfer Weg, statt. **Der Vorstand.**

Heines Werke
3 Bände 4 Mark
Buchhandlung Vorwärts

Schlosser u. Dreher
haben jetzt dauernde Beschäftigung bei gutem Lohn **Richard Helke.**
Berlin-Hohenschönhausen.

Tüchtige Schlosser verlangen **Dejar Fry & Co., Eisenachstr. 44.**
Tüchtige Schmieße verlangen **Dejar Fry & Co., Eisenachstr. 44.**
Tüchtige Zeichner für Automobilschulung verlangen zum sofortigen Eintritt gesucht. Kenntnisse in Elektrotechnik und Automobilbau erwünscht. Offerten mit Gehaltsansprüchen an die Expedition des „Vorwärts“ unter A 2.

verhüllt war, da herrschte Schweigen. Andächtiges und doch entschliches Schweigen, aus dem plötzlich — gleich einer Platte in der Finsternis — ein anderer Gesang aufstieg! Der kam vom andern Ufer, und die Deutschen waren es, die ihn anstimmten: den Choral Luthers. Mit derselben Inbrunst, wie wir unser Weihnachtslied, sandten die rauen Stimmen ihren Hymnus herüber, uns zur Antwort. Schweigt bei Fuß, schauernd, haben wir unseren Feinden zugehört.

Dann wiederum Schweigen. Ein noch tieferes, noch absoluteres Schweigen, so schien es. Die beiderseitige Begeisterung ließ nach, und im Gedanken an unsere Angehörigen fühlten wir uns hier doppelt elend. Der zwiesache Gesang hatte unsern so verschieden gearteten, feindlichen Nationalcharakter eindringlich scharf betont. — Plötzlich knallte ein Schuß durch die stille Nacht — und der Jauber dieser Stunde war gebrochen! Auf welcher Seite wurde er abgefeuert? Ich weiß es nicht. Ein zweiter antwortete, dann noch einer — und das Schießen hub wieder an wie vor Mitternacht. Die Augen zischten. Weihnachten war abgetan, vergessen. Als ob nichts geschehen wäre, nahmen wir unser Handwerk wieder auf, als Soldaten, denen die Nacht Gefahr bringt.

Das dauerte bis zum Morgen. Wir waren fast erstarrt, denn der Wind wehte entsetzlich kalt. Jetzt konnten wir nun endlich die Gegend erkennen: die Brücke war nicht in die Luft geflogen; vor dem grauen Schneehimmel zeichnete sich uns gegenüber die Kirche von Suresnes ab, von deren Turm uns die Weihnachtsstunde erklangen war. Und dann sahen wir, daß wir seit Stunden auf Baumäste und Bündel weissen Laubes geschossen hatten, die im Fluße dahintrichen und langsam um die Brückenspiessler freisten.

Später kritiegen wir die Hörsung, vor der wir die Nacht zugebracht hatten und suchten, so gut es ging, Schutz im Schnee, mit starrem Körper, starrer Seele. — Noch zwei Tage mühten wir in diesen Schneegruben zubringen, unsere Gewehrkappen mit Steinen bearbeiten und auf unsichtbare Feinde schießen.

Unsere Lebensmittel gingen auf die Reize; weder Branntwein noch Kaffee mehr. Im Laufe des Weihnachtsfestes kamen einige Winterden von den Bretonen aufgeworfenen Schneehaufen füllten wir unseren Hunger und Durst. Die Kugeln piffen um uns herum — wir achteten nicht darauf... wir brauten sogar einen Bunsch, um uns zu erwärmen, einen recht unklugen Bunsch — doch so geht es in den Laufgräben her; die Gefahr zählt nicht! Auch mein Vater war gekommen; er tat Dienst als Nationalgardist, jetzt aber heischte sein Jörn, daß er sich auch als Soldat betätigte. „Reiche mir Dein Gewehr!“ sagte er zu mir und schob auf die Häuser auf der anderen Seite des Flusses, die von den Preußen besetzt waren.

Als unsere Väter sich entfernten, blickten wir ihnen traurig nach.

Regnault und ich, wir dachten an Schlachtenbilder, an die Laufgräben von Sebastopol, und wir sagten uns, daß die Wirklichkeit des Krieges ganz und gar keine Ähnlichkeit mit dem hat, was man in den Museen sieht.

Am zweitfolgenden Tage traten andere an unsere Stelle. Wir lebten noch Hause zurück — doch lieber noch wären wir draußen geblieben, im Schnee, in der Kälte, und hätten uns während geschlagen bis zum Ende dieses verfluchten Krieges!

Ein Aufruf.

Die Professoren der Nationalökonomie an der Universität Berlin A. Wagner, G. v. Schmoller, R. Sering, G. Herzer, R. Ballot erließen im Verein mit den Physiologen R. Rubner und R. Jung, dem Mitgliede des Reichsgesundheitsamtes Geh. Rat Prof. Rost, dem Rektor der Berliner Handelshochschule Prof. Eghbacher und dem Herausgeber der „Sozialen Praxis“, Prof. E. Franke, einen Aufruf, in dem zunächst auf die Abhilfe Englands hingewiesen wird, Deutschland auszuhungern. Demgegenüber muß, so fährt der Aufruf fort, das deutsche Volk mit ausreichenden Vorräten in das nächste Erntejahr eintreten. Dies ist möglich, wenn jedermann, der Reiche wie der weniger Bemittelte, seine Lebensweise dem Anspitz, was unsere Landwirtschaft zu bieten hat.

Die Hauptregeln sind:

1. Geht ehrerbietig und hausvaterlich um mit allen nützlichen Stoffen, verwendet sorgsam jeden noch irgendwie brauchbaren Rest.

2. Eßt Kriegsbrot (A-Brot) und fordert solches von Euren Bäckern. Es ist nahrhaft und schmackhaft wie ungemischtes Roggen- oder Weizenbrot. Kartoffeln sind reichlich vorhanden. Das Brotgebrot aber reicht nur aus, wenn 10-20 Proz. Kartoffeln eingegeben, oder wenn weniger Brot und mehr Kartoffeln genossen werden.

3. Laßt das Weizenbrot (Brötchen, Knüppel, Schrippen, Semmeln) in der Hauptsache den Kranken und Schwachen, schränkt vor allem den Verbrauch von Kuchen, Stollen und anderem feinen Gebäck aufs äußerste ein, denn an Weizen und Weizenmehl fehlt uns 1/2 des bisherigen Bedarfs.

4. Spart an Fleisch, an Fett und Butter. Jetzt besteht zwar ein reichliches Angebot an Schlachttieren, weil vielen Landwirten die ausländischen Futtermittel fehlen. Daraus folgt aber nicht, daß man nun um so mehr Fleisch verzehren dürfte. Geschieht dies, so wird das Angebot bald sehr knapp werden. Vielmehr ist der Fleisch-, Fett- und Butterverbrauch schon jetzt einzuschränken, damit unser Volk später keinen Mangel leide. Wer es kann, sammle für seinen Hausbedarf einen Vorrat an Dauerwaren (geräucherter Schinken und Speck, Dauerwurst) und Schmalz, und spart bedächtig und ohne Heberstürzung.

5. Die Grundlage der Ernährung müssen einheimische Pflanzstoffe bilden: Kartoffeln, Roggen, Weizen, Hafer, Buchweizen, Gemüse, frisches und eingemachtes Obst. In ausgiebiger Weise kann Zucker verwendet werden. Zucker, fast überreichlich vorhanden, ist ein vorzügliches Nahrungsmittel für Fett und Butter.

Dazu genieße man Milch und Käse, namentlich auch Ragerkäse und Ragerkäse, die durch ihren Eiweißgehalt ein vorzügliches Fleischersatz sind.

Es lassen sich aus dem in genügender Menge verfügbaren Stoffen sehr mannigfaltige und nahrhafte Speisen bereiten. Nicht die Not, sondern die Vorsorge gebietet die planmäßige und veränderte Lebensführung, die wir empfehlen. Die kleinen Unbequemlichkeiten, welche sie mit sich bringen mag, wird jeder gern auf sich nehmen, in dem Gedanken, damit das Volk derer zu fördern, die im Felde und auf der See ihr Leben und ihre Gesundheit freudig für unser teures Vaterland einsetzen.

Theater für Sonntag, den 27. Dezbr.

Berliner Theater
8 Uhr: „Extrablätter!“

Deutsches Künstler-Th.
8 Uhr: Jugend.

8 Uhr: Luther.

Deutsches Opernhaus, Charlottenb.
8 Uhr: Fra Diavolo.

8 Uhr: Undine.

Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
8 Uhr: Die Barbaren.

8 Uhr: Gasparone.

Geb. Herrfeld-Theater
Heute Sonntag (3. Feiertag):

8 Uhr (halbe Preise): So leben wir!

8 U.: 2 leucht. Punkte. So leben wir!

Kleines Theater
8 U.: Liebelel.

8 U.: Jettchen Gebert.

Komödienhaus
8 Uhr: Biedermeier.

Lesing-Theater
8 Uhr: Lillom.

7 1/2 U.: Peer Gynt.

Lustspielhaus
8 1/2 U.: Die Haubenlerche.

8 1/2 U.: Leutnantsmündel.

Metropol-Theater
8 Uhr: Woran wir denken!

Montis Operetten-Theater
8 Uhr: Der lach. Ehemann.

8 Uhr: Der liebe Pepl.

Residenz-Theater
8 Uhr: Die Ehre.

8 Uhr: Krümel vor Paris.

Rose-Theater
8 Uhr: Der verwunschene Prinz.

8 Uhr: Sein ganzes Glück.

Schiller-Theater O.
8 Uhr: Johannisfeuer.

Schiller-Th. Charlottenbg.
8 Uhr: Grüne Ostern.

8 Uhr: Husarenleber.

Thalia-Theater
8 Uhr: Das Glück im Winkel.

8 Uhr: Kam'rad Männe.

Theater am Nollendorfpl.
8 1/2 U.: Immer feste druff!

8 1/2 U.: Schmetterlingsnacht.

8.10 U.: Die deutsche Marke.

Theater des Westens
8 Uhr: Wilhelm Tell.

8 Uhr: Waldmeister.

Theater in der Königgrätzer Straße
8 Uhr: Rausch.

Arianon-Theater

8 1/2 U.: Der Hüttenbesitzer.

8 Uhr: Das Liebesnest.

Walhalla-Theater
8 Uhr: Schneewittchen.

8 Uhr: Die Förster-Christel.

Theater-Folies-Caprice
8 1/2 U.: Possen-Theater

8 1/2 U.: Possen-Theater

Horitz wird energisch.
Das Leutnantsfenster.

Landwehrlente.

Martin Kettner a. G.

WINTERGARTEN
Heute (3. Feiertag)

2 Vorstellungen 2

mit Ferdinand Bonn

und dem von Publikum und Presse

glänzend beurteilten

Dezember-Spielplan.

Abends 8 Uhr

Wach. 3 Uhr

Kleine Preise!

Kinder zahlen nachmittags

halbe Preise!

Ausstellung

für Verwundeten- und

Kranken-Fürsorge im Kriege

Heute Abend 8 1/2

U. im Hauptausgang des

Reichstags (Eingang II)

Vortrag Oberstabsarzt Kimmle

„Die heilw. Kranzpflege im Kriege“

Mittwoch, 30. Dezember, abends 8 1/2

U. Vortrag Geh. Sanitätsrat

Dr. Dr. Kahl

„Die Genesungstracht im Kriege“

Mittwoch, 2. Januar, abends 8 1/2

U. Vortrag Minist.-Dir. Kirchner

„Kriegs-Versorgung u. Bekämpfung I. Kriege“

Eintritt 10 Pf. für Ausstellung und Vortrag.

Reuters Werte

3 Bände 4 Mark

Buchhandlung Vorwärts

Paul Ohiglos Konzert- und Festsäle
(früher Keller)

Koppenstr. 20.

Sonntag, den 27. Dezember (dritten Weihnachtstage) und

Freitag, den 1. Januar (Neujahrstag):

Große Wohltätigkeits-Vorstellung

der

Internationalen Artistenloge

zugunsten

des Kriegsnotlinderungsfonds unter Mitwirkung der be-

deutendsten Künstler und größten Spezialitäten.

Anfang 7 1/2 Uhr. Eintritt 30 und 50 Pf.

Punsch-Extrakte

mit den berühmten Reichel-Extrakt, fallen sich um mehr als

die Hälfte billiger

Originalflaschen zu 75 Pf. etc. in den beliebten Sorten

zur Herstellung von je 2 Ltr. Punsch-Extrakt.

Keiner trügerischer Geschmack, hocharomatisch u. bestens bekundlich.

(Rezept auf jeder Flasche!)

Rum-Extrakt mit Jamaica

„Glasen“ 85 Pf.

Am Januar 1915

beginnen wir unseren einzigartigen

→ Saison-Ausverkauf ←

Und wieder soll es ein Ausverkauf werden, davon man in Berlin sprechen wird Eine Sensation!

Aus naheliegenden Gründen wollen wir heute unsere sensationellen Ausverkaufspreise noch nicht nennen!

Aber beachten Sie unsere ausführliche Anzeige, die am Freitag, den 1. Januar 1915, in dieser Zeitung erscheint.

..... Sie werden staunen!

Sonntags geschlossen

C&A
BRENNINKMEYER G.M.B.H.

Königstrasse 33
am Bahnhof Alexanderplatz.
Chausseestr. 113
beim Stettiner Bahnhof.